

**Militärfarrer Christopher Schuller**

9. Sonntag nach Trinitatis, 17. August 2025, 18 Uhr

Predigt zu Philipper 3, 3-14

---

<sup>3</sup> Denn wir sind die Beschneidung, die wir im Geist Gottes dienen und uns Christi Jesu rühmen und uns nicht verlassen auf Fleisch, obwohl ich meine Zuversicht auch aufs Fleisch setzen könnte. <sup>4</sup> Wenn ein anderer meint, er könne sich aufs Fleisch verlassen, so könnte ich es viel mehr, <sup>5</sup> der ich am achten Tag beschnitten bin, aus dem Volk Israel, vom Stamm Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, nach dem Gesetz ein Pharisäer, <sup>6</sup> nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeinde, nach der Gerechtigkeit, die das Gesetz fordert, untadelig gewesen. <sup>7</sup> Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden erachtet. <sup>8</sup> Ja, ich erachte es noch alles für Schaden gegenüber der überschwänglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn. Um seinetwillen ist mir das alles ein Schaden geworden, und ich erachte es für Dreck [„Dreck“ ist aber eine wirklich höfliche Übersetzung vom griechischen skývalon, das hier steht], auf dass ich Christus gewinne <sup>9</sup> und in ihm gefunden werde, dass ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christus kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott kommt durch den Glauben. <sup>10</sup> Ihn möchte ich erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden und so seinem Tode gleich gestaltet werden, <sup>11</sup> damit ich gelange zur Auferstehung von den Toten. <sup>12</sup> Nicht, dass ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's wohl ergreifen könnte, weil ich von Christus Jesus ergriffen bin. <sup>13</sup> Meine Brüder und Schwestern, ich schätze mich selbst nicht so ein, dass ich's ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist, <sup>14</sup> und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus.

\*\*\*

Wir sind hier Zeugen einer Identitätskrise. Im wahrsten Sinne des Wortes. Zu dem Zeitpunkt, an dem Paulus diesen Text verfasst, ist die Krise zwar längst abgeschlossen. Aber in diesem Text aus dem Anfang von seinem letzten Brief erzählt Paulus von einem Wendepunkt in seinem Leben – und davon, wie dramatisch und wie krisenhaft dieser Wendepunkt gewesen ist. Der Wandel vom eifrigen Christenverfolger zum überzeugten Christen – er konnte es nicht wissen, aber eigentlich war der Wandel vom Christenverfolger zum Gründer von dem, was wir unter “Christentum” verstehen. Jesus lieferte Glaubenssätze, und Paulus hat eine Religion daraus gemacht. Und am Anfang dieses Prozesses der Religionsbildung stand: die Krise, von der er hier erzählt.

Der junge Paulus hat eine Identität aufgebaut: Über Herkunft, über Bildung und Berufsstellung. In den ersten Zeilen des Textes spürt man seine Sehnsucht, als gut zu gelten und so gesehen zu werden. Spürbar ist auch die Anstrengung, mit der er an seine gesellschaftliche Anerkennung und an seinen Gehorsam klammert. Es ist eine ziemlich unsichere Position. Anerkennung ist flüchtig; und wer Gehorsam über alle anderen Werte setzt, kann nicht wissen, wohin er getrieben wird. Ich stelle mir den damaligen Paulus dünnhäutig vor. Einer, der schnell ausgerastet ist, wenn seine vermeintlichen Überzeugungen angefragt wurden. Kein Wunder, dass er zu einem Verfolger von Abweichlern geworden ist. Zuzuschlagen stillt die Angst und Wut, zumindest für ein paar Minuten.

Diese autobiographische Geschichte wurde lange antisemitisch gelesen, nach dem Motto: Seine eigentliche Aussage sei, die jüdische Weisung habe er für Dreck befunden, jetzt gibt's die wirklich wahre Wahrheit in der Erkenntnis von Christus. Aber es gibt nichts spezifisch jüdisches an der Art von Glauben, die Gottesliebe predigt doch eigentlich nur Status und Gehorsam anbetet. Ich würde sogar behaupten, ohne Rabbiner zu sein, dass das Judentum eine solche Glaubenshaltung noch vehementer ablehnt als das Christentum, das jahrhundertlang als Staatsreligion gelebt wurde – und die Schäden davon immer noch mit sich trägt.

Hier geht es nicht darum, die (für Paulus) alte Religion gegen die sich formende auszuspielen. Nein, diese Krise des Philipperbriefes könnte und wird jeder haben, der zu glauben versucht und irgendwann zu der Erkenntnis kommt: Mir ist die Selbstgerechtigkeit wichtiger gewesen als das Streben nach dem wirklich Richtigen.

\*\*\*

Und bei der Erkenntnis fällt einem eine wohl noch unhöflichere Übersetzung für *skývalon* aus dem Mund. Denn diese Erkenntnis macht richtig Angst. Die Merkmale der Selbstgerechtigkeit sind wunderbar entlastend. Meine Abschlüsse, meine Verbeamtung, mein Hauskauf, das wohlthätige Diesdas abends und am Wochenende – das erleichtert mich um schmerzhaftes Selbstreflektion. Und dunkler noch: Große Teile unserer Gesellschaft, auch jüngere, wohlhabende, gebildete Menschen, Menschen mit Einfluss und Gestaltungsmacht, sehnen sich in diesen Tagen nach einer autoritären Wende in unserem Land, weil ebendiese paulinische Erkenntnis so schmerzhaft ist, so beängstigend, dass sie lieber beherrscht werden möchten, damit sie nicht verweilen müssen in dem hohlen Innenraum ihrer bisherigen Identität.

Aber Paulus glaubte, und ich glaube: Dünnhäutige Verfolgung wird uns nicht erquicken. Gehorsam wird uns nicht beruhigen. (*Skývalon*.)

\*\*\*

Gott sei Dank rief nach ihm in seiner Krise die Stimme des Nazareners. Und nicht nur rief: Es hat ihn ergriffen. Dieser Text hat für mich eine ganz klar lesbare Dynamik. Er ist am Anfang mühsam und schwer, und in der Mitte beschreibt Paulus ein großes und nervöses Loslassen, mit Angst und Zittern. Aber sobald er seine alten Nicht-Ganz-Überzeugungen loslässt, wird er sogar in der Verhandlung lange zurückliegender Erinnerungen dynamischer, lebendiger – befreit, eben. Der Gewinn, das Empowerment ist spürbar. Durch den Glauben erlangte er, was ihm Gehorsam nicht gab: Handlungsfähigkeit. Selbstwirksamkeit.

Und das ist die Kraft, mit der Paulus überzeugt. Bist du deiner Position nicht sicher, hast du Angst, ob du gut bist oder nicht, fürchtest du dich, dass "das alles" irgendwo hinführt, wo du nicht hingehen willst, so ruft der Nazarener – Gott sei Dank – auch zu dir und mir. Und er ruft milde, standhafte Glaubenssätze: Versorge die Hungrigen. Erhebe die Erniedrigten. Beharre auf die Menschlichkeit der dir fremden Menschen. Haltet zusammen, nicht nur mit denen die du ohnehin magst, denn deine Familie sind diejenigen, die mit dir streben. Verbindet Wunden. Schmeißt die Heuchler aus dem Tempel. Das Reich Gottes habt ihr hier auf Erden schon, wo ihr danach strebt. Mild und standhaft ist er gewesen, und seine Glaubenssätze sind keine Befehle, nichts, was wir bloß gehorchen können. Das sind Dinge, die wir *erstreben* können. Die wir aus Unvollkommenheit und aus Unzufriedenheit mit dem Zustand der Welt *ergreifen* können.

Und so die frohe Befreiung erfahren, die Paulus erfahren hat. Er ist in den letzten Zeilen des heutigen Textes so wenig selbstgerecht; er geht so offen damit um, dass er nicht alles begreift. Und dem antiken Leser oder Hörer des Briefes wird auch gewusst haben, dass dieses Jagen und Streben nach dem wirklich Richtigen mit hohen Kosten verbunden war. Der Brief an die Philipper wurde aus dem Gefängnis diktiert, kurz vor seinem (wahrscheinlich dortigem) Tod.

Aber bis zuletzt behielt Paulus eine Kraft in ihm, die auch in uns ist. Streben und Strecken nach der milden Standhaftigkeit, die Jesus zu eigen war, die er uns mitgegeben hat. Ihr seid nicht machtlos, sagt Jesus. Den Mächtigen- und Sind-es-gern-Beherrschern dieser Welt könnt ihr etwas entgegenhalten. Ihrer Ungerechtigkeit und den Menschen, die sie bejubeln und herbeisehnen können wir alle etwas entgegenhalten, auf unsere verschiedenen Arten und Weisen. Und sollte es dich alles kosten, – und SOLLTE es dich alles kosten, – Freunde, Anerkennung, Familienbeziehungen, Geld, Freiheit – egal wie krass deine Identitätskrise à la Paulus wird, oder durch wie viel *skývalon* du stapfen musst – nichts erdet oder beruhigt oder erquickt mehr als der echte Versuch, das Richtige zu tun.

Kein Wunder, dass Jesus, trotz allem, was er durchmachen musste, unendliche Kraft übrig hatte für die Mühseligen und die Beladenen.

Kein Wunder, dass Paulus ihm so beherzt nachstrebte und so im Gefängnis landete und dort, – am Abend seines Lebens, – sich so frei fühlte.

Amen.